

Lucindas
erstes Samhain

© Pendraxa



Ehre den Traditionen

Auf dem Rücksitz des mitternachtsblauen Mercedes, der ein wenig zu schnell über die Landstraße sauste, saß die kleine Lucinda und schaute verärgert aus dem Fenster. Während ein Baum nach dem anderen an ihr vorbeiraste, versuchte sie ihre Mutter, die vom Beifahrersitz aus immer wieder auf sie einredete, bestmöglich zu ignorieren.

"Wir setzen Dich bei deiner Oma Rayanne ab und fahren dann gleich weiter zum Flughafen. Diese Dienstreise ist wichtig für uns, also benimm Dich gefälligst", wiederholten ihr Mutter zum gefühlt zwanzigsten Mal. In dem ruhigen, kühlen Tonfall schwang eine schneidende Schärfe mit, die Lucinda nur dazu brachte, diese weiter zu ignorieren.

Dass ihre Eltern den gemeinsamen Urlaub kurzfristig absagten, um auf eine Dienstreise zu gehen, war nichts vollkommen Neues. Dass sie jedoch in der Zeit zu ihrer Oma sollte und deswegen nicht über das Wochenende zu ihrer Freundin Alina konnte, hielt sie für überaus unfair. Gemeinsam hatten sie geplant, die Süßigkeiten von Halloween, die sie vor drei Tagen gemeinsam an den Haustüren gesammelt hatten, aufzuteilen und in einer langen Filmnacht zu verspeisen. Die Bitte, das Wochenende trotzdem bei Alina verbringen zu dürfen, wurde mit einem barschen "Das kannst Du vergessen. Du fährst zu deiner Oma. Keine Diskussion", abgeschlagen.

Nur widerwillig hatte sie ein paar Sachen zusammengesucht und diese in ihren Rucksack gestopft. Vier Tage auf dem Lande, ganz ohne Fernseher, ohne WLAN und ohne ein Einkaufszentrum in der

Nähe. Es würde wie die Hölle auf Erden werden, dessen war sie sich sicher.

Am frühen Morgen des nächsten Tages, beinahe noch mitten in der Nacht, wurde sie dann mit Nachdruck geweckt. Nach einer kurzen Dusche und einem spärlichen Frühstück, von dem sie kaum etwas hinunterbekam, stieg sie ins Auto, um die lange Fahrt zu Oma Rayanne über sich ergehen zu lassen. Einen Großteil der Zeit verbrachte sie mit den Gedanken an die vielen Dinge, die sie mit Alina hätte unternehmen können. Das Öffnen der Autotür riss sie irgendwann aus ihren Gedanken. Ihr Vater hatte diese geöffnet und ging vor ihr in die Hocke.

"Hör mal kleines. Das mit unserem Urlaub und deiner Freundin tut mir wirklich leid. Siehe es doch mal so, Rayanne freut sich sehr darauf, dich endlich wiedersehen zu dürfen. Macht euch ein paar schöne Tage und wir beide feiern nächsten Monat ganz groß deinen zwölften Geburtstag. Was hältst Du davon?"

Mit einem etwas mauligen "Joa, ok", stieg Luzinda aus dem Wagen und musste die Augen mit einer Hand vor der strahlenden Sonne des frühen Nachmittags abschirmen. Sie betrachtete das alte Fachwerkhaus, das sie irgendwie viel größer und vor allem gruseliger in Erinnerung hatte. Die im Sonnenlicht strahlenden Blumen vor den Fenstern und das grünstichige Reetdach vermittelten eine einladende Ruhe, die sie bisher noch nie bemerkt hatte. Oma Rayanne stand bei ihrer Ankunft vor dem Haus und befestigte gerade ein Männchen aus geflochtenen Weidenästen an einem der Fenster. Sich zu dem Auto umdrehend, stahl sich ein herzliches Lächeln auf ihr Gesicht, bevor sie den Besuchern entgegenging. Ihren Sohn

anschauend, breitete sie ihre Arme aus und deutete den Beginn einer Umarmung an, die von diesem nur mit einem Schritt zurück beantwortet wurde. Enttäuschung flackerte kurz über ihr Gesicht, bevor sie sich zu Lucinda hinunterbeugte. „Du bist ja schon wieder gewachsen. Wenn du so weiter machst, muss ich bald zu dir nach oben schauen.“

Mit einem sehr kühlen „Hallo Mutter“ zog ihr Vater die Aufmerksamkeit wieder auf sich. „Wie wir es gestern besprochen haben, lassen wir Lucinda über das verlängerte Wochenende bei dir. Wenn alles klappt, kommen wir sie am Montag gegen Mittag wieder abholen. Wenn etwas dazwischenkommt, rufen wir an.“

Es folgte ein fragender Blick zu seiner Frau, die nur mit den Schultern zuckte und nach einem „Hab viel Spaß, Süße“, zurück zum Auto ging. „Wir müssen uns beeilen, das Flugzeug wartet nicht“, fügte ihr Vater noch hastig hinzu, bevor auch er sich abwandte. Auf das besorgte „Fahr vorsichtig!“, von Oma Rayanne gab es keine Reaktion. Der Motor wurde gestartet und nur wenige Sekunden später verschwand der Mercedes aus dem Blickfeld.

Die Spannung zwischen Eltern und Oma war deutlich gewesen, weswegen Lucinda nicht anders konnte, als danach zu fragen: „Hast du mit Papa gestritten?“

„Ja, meine Kleine. Wir streiten leider viel zu oft über Dinge, die gar nicht sein müssten.“ Mit einem Lächeln, das nur für sie gedacht war, strich ihr Rayanne über das lange, karottenrote Haar. „Dein Papa ist oft sehr stur und so von sich überzeugt, dass er gar nicht erst versucht, die Argumente und Ansichten Anderer zu verstehen. Aber lassen wir das, erst einmal zeige ich dir dein Zimmer, ja?“

Das kleine Zimmer im ersten Stock war ihr bestens bekannt, immerhin hatte sie auch bei ihren letzten Besuchen in diesem geschlafen. Der Wunsch nach einer Steckdose hatte Ihre Oma auch damals schon amüsiert. „Wozu brauchst du so was, du sollst in dem Zimmer doch nur schlafen“, hatte sie mit ihrer unverkennbar fröhlichen Art gesagt. Zu Hause steckte Lucinda jeden Abend Handy und Tablet an den Strom, um den Akku am nächsten Morgen voll aufgeladen zu haben. Hier musste sie in die Küche gehen, um sich einen Platz für das Ladegerät zu suchen, zumindest, bis es wieder einem Küchengerät weichen musste. Das ganze Haus war schon irgendwie alt und merkwürdig, passte aber genau deswegen bestens zu ihrer Oma.

Lucinda stellte den Rucksack auf den Kinderstuhl und holte den kleinen Teddy raus, den sie vor ein paar Jahren mal zum Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Sie benötigte keine Kuscheltiere, sie war schließlich kein kleines Kind mehr. Dennoch nahm sie diesen Begleiter immer wieder mit, wenn sie irgendwo anders übernachten musste, was leider viel zu oft vorkam. „Ein Anker“, hatte ihre Mutter dazu mal gesagt. Sie wusste nicht genau, was es bedeuten sollte, sie mochte ihn einfach nur in ihrer Reichweite wissen. Ordentlich setzte sie Teddy auf das Kopfkissen, um anschließend nach unten in die Küche zu gehen.

Oma Rayanne, die am Küchentisch saß und einen der kleineren Kürbisse zerschnitt, sah zu ihr auf und zeigte auf den gegenüberliegenden Stuhl. „Setz dich, meine Liebe. Du kannst mir ein wenig mit der Kürbissuppe helfen. Möchtest du lieber diesen

kleinen Kürbis in Stücke schneiden oder den Ingwer klein raspeln?“

Mit einem Seufzen verdrehte Lucinda die Augen. „War mir schon klar, dass sie mich nur zum Arbeiten hier abgesetzt haben. Soll ich danach noch das Holz für den Kamin hacken?“

Traurig schüttelte Rayanne den Kopf, schob das Brettchen mit dem ungeschälten Ingwer in die Richtung ihrer Enkelin und wies mit einem „Bitte“ erneut auf den anderen Stuhl. Nur widerwillig setzte sich diese und verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust.

„Meine kleine Luzie ist aber ziemlich schnippisch geworden. Das ist traurig und steht dir gar nicht. Hat dir das schon mal jemand gesagt?“

„Mein Name ist Lucinda! Niemand nennt mich Luzie oder Cindy. Wer das versucht, bekommt von mir eins auf die Nase“, entwich es ihr in einem wütenden Ton. Den zweiten Satz hätte sie im Nachhinein gerne wieder zurückgenommen, immerhin mochte sie ihre Oma. Doch dafür war es jetzt zu spät. Nach einer Weile des Schweigens griff sie nach einem der kleineren Messer und fing an den Ingwer zu schälen.

„Mit meinem Sohn, deinem Vater, habe ich früher mal eine Fernsehserie für Kinder geschaut“, fing Rayanne an zu erzählen, ohne aufzuschauen oder einen Anflug von Groll oder einer Belehrung in der Stimme.

„An alles erinnere ich mich leider nicht mehr. Es ging um ein kleines Mädchen, das bald eingeschult werden sollte und dessen Eltern nicht sehr viel Zeit für sie hatten. Sie machte so einigen Blödsinn, wobei ihr zwei imaginären Freude zur Seite standen. Der Name der kleinen war Luzie. Luzie, der Schrecken der Straße. Dein Vater hat diese Serie geliebt. Vielleicht bist du sogar nach ihr benannt worden?“

„Ich wollte doch so gerne zu meiner Freundin“, kam es kleinlaut von Lucinda, die den geschälten Ingwer über die Reibe zog.

„Wir hatten das geplant und es wäre ganz sicher super toll geworden. Doch Mama hat einfach nein gesagt, einfach so. Deswegen bin ich jetzt bei dir, hab kein WLAN und so schlechten Empfang, dass ich nur ganz schlecht mit meinen Freunden quatschen kann. Das ist so unfair.“

„Du kannst gerne mein Telefon benutzen, wenn Du möchtest“, bot sie an und zeigte dabei auf den klobigen alten Apparat, der auf einem kleinen Beistelltisch im Durchgang zum Wohnzimmer stand. Traurig schüttelte das Mädchen den Kopf. „Damit funktioniert das nicht, Oma.“

„Dann lass uns doch einfach das Beste daraus machen. Wer weiß, wie oft wir noch die Gelegenheit bekommen uns hier zu sehen, Geschichten über deinen Vater auszutauschen und gemeinsam zu feiern.“

„Was gibt es denn zu feiern? Halloween ist doch schon vorbei und dein Geburtstag war immer im Februar, oder?“

„Ach ja, ich vergaß. Deine Eltern haben es ja nicht so mit den alten Bräuchen aus unserer Heimat. Allerdings hätten sie dir ruhig ein wenig darüber erzählen können. Dein Vater ist der Meinung, dass solch rückständige“, sie ließ dem Wort ein belustigtes Prusten folgen, „Gedanken deinen Geist verwirren könnten. Er kann bei Weilen ziemlich überheblich sein. Wir feiern heute Nacht das Mondfest, meine Liebe. Samhain.“

„Samhain? Was ist das denn, habe ich noch nie gehört“, entgegnetet Lucinda und schaute ihre Oma neugierig an. „Erzähl!“

„Was Du unter dem Namen Halloween kennengelernt hast, basiert

auf einem Feiertag, der schon länger gefeiert wird, als es die katholische Kirche gibt. Dabei ging es nie um Spaß oder den Konsum von Süßigkeiten, sondern um die Ehrung der Toten und der Sídhe.“

„Die Süßigkeiten sind doch aber gerade das, was an Halloween so viel Spaß macht. Wie feiert man das denn ohne Süßigkeiten?“

„Wir kochen Kürbissuppe, backen Kuchen und verbringen die Nacht im Beisein der Familie. Auch die ein oder andere gruselige Geschichte wird gerne erzählt. Lass uns noch den Kürbis und den Ingwer in den Topf geben. Da ich noch ein paar Beeren und Nüsse brauche, kann ich dir auf dem Weg in den Wald gerne mehr darüber erzählen, wenn du möchtest. Wie klingt das?“

Mit einem freudigen Nicken stand Lucinda auf und brachte den Ingwer zum Herd, damit Rayanne ihn zusammen mit den Kürbisstücken und einigen weiteren Gewürzen in den Topf geben konnte. Sie drehte den Herd etwas runter, griff sich zwei kleine Eimer aus Metall, die unter der Spüle standen, und verließ mit Lucinda das Haus.

„Nur an wenigen Neumondnächten im Jahr öffnen sich die Übergänge zur Anderswelt, die in beide Richtungen benutzt werden können. So wie ein unbedachter Spaziergänger sich in der Anderswelt wiederfinden kann, so wechseln einige Sídhe auf unsere Seite“, erzähle Rayanne, während sie den Wanderweg in Richtung Wald einschlugen.

"Wo liegt denn diese Anderswelt, Oma?"

"Das ist ein Ort, denn man nicht mit dem Auto oder einem Flugzeug erreichen kann. Nur zu den Mondfesten gibt es eine Verbindung zu dieser Welt. Ich war noch nie dort, weswegen ich dir leider nicht erzählen kann, wie es dort aussieht."

"Und heute Nacht öffnen sich überall magische Portale, aus denen irgendwelche Wesen in unsere Welt strömen?"

„Ja und Nein. Es entstehen nicht überall leuchtende Durchgänge wie in einem Fantasy Film. Vielmehr ist es wie ein Öffnen von Türen, die schon ewig vorhanden sind, nur die meiste Zeit verschlossen bleiben. Der heutige Neumond signalisiert einen dieser besonderen Tage, weswegen wir von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang Samhain feiern. Es ist ein eher ernstes Fest ohne laute Musik oder Gelächter. In größeren Gruppen werden Umzüge in grausigen oder geisterhaften Kostümen durchgeführt, wobei die hochehobenen Fackeln den Sídhe zeigen sollen, dass dieser Ort noch bewohnt ist und es hier niemanden zu holen gibt."

"Ah ja, und diese Sídhe sind irgendwelche Monster, die Leute entführen?"

"Nein. Eher das Gegenteil ist der Fall, meine Liebe. Es sind gutmütige und erhabene Wesen. Du würdest sie vielleicht eher als Elfen bezeichnen. Natürlich nicht wie die Elben in diesem berühmten Buch, sondern so, wie sie in den irischen Geschichten noch heute beschrieben werden. Sie entführen auch keine Leute, eher laden sie immer mal wieder Menschen zu sich ein. Die Verlockung, so einer Einladung zu folgen ist allerdings schon sehr stark."

"Also machen wir heute ein großes Feuer an, um denen zu sagen, dass wir keine Einladung möchten?"

"So ähnlich, ja. Hier auf dem Lande verzichten wir allerdings auf die großen Fackelumzüge. Wir schmücken die Häuser mit Symbolen des Todes, um diese vor den Sídhe zu verbergen. Das Fest verbringen wir dann zusammen mit Familie und Freunden. Natürlich wollen wir die Sídhe nicht verärgern, weswegen wir ihnen Beeren, Nüsse und

einen Becher Wein vor das Haus stellen.“

Oma Rayanne blieb stehen und stützte sich, schwer atmend, an einem Baum ab. Den leichten Anstieg des Weges und das gleichzeitige Reden war sie nicht mehr gewohnt. Das Alter machte sich immer deutlicher bemerkbar.

„Alles ok mit Dir, Oma?“, fragte Lucinda mit besorgter Miene, wobei sie ihr eine Hand an den Oberarm legte.

„Geht schon. Muss nur kurz verschnaufen. Bin halt nicht mehr die Jüngste.“

Geduldig wartete Lucinda eine knappe Minute, bevor sie weitergehen konnten. In einem etwas langsameren Tempo betraten sie den Wald und hatten in kürzester Zeit ausreichend viele Scheinbeeren und Eicheln gefunden. Auf dem Rückweg fielen ihnen ein paar Apfelbäume auf, an denen noch ein paar vereinzelte Früchte hingen.

„Das Jahr ist zwar schon gut vorangeschritten, aber lass uns doch mal schauen, ob wir noch ein paar brauchbare Äpfel für einen Kuchen finden können.“

Mit viel mehr Glück als erwartet konnten sie die beiden Eimer mit einem Dutzend leicht angeschlagener Exemplare füllen, die für einen Kuchen mehr als ausreichend sein sollten.

Kurz vor dem Erreichen des Hauses fielen Lucinda erneut die kleinen Männchen auf, die ihre Oma vor jedes Fenster gehangen hatte. „Und diese gebastelten Figuren halten alles fern, was aus der Anderswelt kommt?“

„Nicht ganz, Liebes. Die Geister unserer verstorbenen Familienmitglieder können weiterhin zu uns kommen um gemeinsam mit uns zu Feiern. Der Behang aus Weidenästen, Steckrüben und

Raben federn verbirgt das Haus nur vor den Sídhe, den Bewohnern der Feenhügel.“

„Die können uns also nicht den Apfelkuchen klauen?“

„Nein, sobald das letzte Männchen an der Haustür angebracht wird, kann uns keiner von denen besuchen kommen. Wollen wir das letzte vielleicht zusammen basteln?“

„Zeigst du mir denn wie das geht?“

Mit einem warmen Lächeln nickte Rayanne ihr zu.

Gemeinsam betraten sie das Haus und stellten die Eimer auf den Tisch.

Während sich Lucinda auf einen Stuhl setzte, um sich mit ihrem Handy zu beschäftigen, legte Rayanne die Äpfel auf die Arbeitsplatte. Anschließend verteilte sie die Beeren und Eicheln auf zwei Schalen, die wie zwei große Blätter geformt waren.

Abgelenkt von den Nachrichten, von denen in der Zwischenzeit doch ein paar den Weg zu ihrem Telefon gefunden hatten und unbedingt kommentiert werden mussten, bekam Lucinda nicht mit, wie ihre Oma ein Blech mit vorbereitetem Kuchenteig aus dem Ofen holte.

„Lucinda, Süße? Wolltest du mir nicht helfen?“

Schnell fügte Lucinda dem geschriebenen Satz noch ein paar Smileys hinzu, bevor sie diesen versendete und zu Rayanne aufschaute. „Was soll ich machen?“

Eine einfache Pappkiste wurde vor sie gestellt, damit sie sich den Inhalt aus Weidenästen, Raben federn und Bastelmaterial anschauen konnte. Ihre Oma nahm sich ein paar der Äste und zeigte ihr ganz langsam, wie man diese am besten hielt, um aus ihnen ein Männchen zu basteln. Mehrfach versuchte sie, die geschickten Handgriffe ihrer

Oma nachzumachen, um ein gleichwertiges Ergebnis zu erhalten, doch wollte es ihr einfach nicht gelingen.

„Ich kann das einfach nicht“, platzte es schließlich aus ihr heraus. Frustriert warf sie alles auf den Tisch und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Ach Kindchen, da darfst nicht so schnell aufgeben. Für mein erstes Weidenmännchen habe ich fast einen ganzen Tag gebraucht. Komm, ich zeig dir wie das geht und du schaust zu, ok?“

Nebeneinandersitzend bauten sie den Körper aus Weidenästen, bevor sie eine Steckrübe als Kopf und die verbleibenden Rabenfedern, die wie kleine Flügel aussahen, daran befestigten. Auch wenn Lucinda nicht viel helfen konnte, so schaute sie doch interessiert zu und nahm die Figur nach Fertigstellung prüfend in die Hände.

„Das haben wir zusammen aber ziemlich gut hinbekommen“, sagte Rayanne mit einem zufriedenen Lächeln, während sie sich erhob, um die Weinflasche aus dem Hängeschrank zu holen.

„Das finde ich auch, sieht richtig gut aus.“

Ein schlichter Tonbecher wurde mit Rotwein gefüllt und dann zusammen mit den beiden Schalen vor Lucinda gestellt.

„Sei doch bitte so gut und stell die Sachen nach draußen, bevor du das Weidenmännchen an die Tür hängst. Es gibt bereits mehrere Haken, die sind kaum zu übersehen. Derweil mache ich den Kuchen fertig, damit wir den am Abend schon mal probieren können.“

Mit einem freudigen „Mach ich“, schnappte sich Lucinda die Sachen, balancierte die Schalen übereinander bis zur Tür und zog diese auf, ohne dass etwas herunterfiel. Die beiden Schalen und den Tonbecher stellte sie an den Rand der obersten Stufe und zog dann

von außen die Tür zu.

Vorsichtig legte sie die beiden Ärmchen der Figur jeweils auf einen der Haken, die gut im Holz der Tür zu erkennen waren. Für eine Sekunde blieb das Weidenmännchen an der Tür hängen, dann gaben die Äste nach und rutschten aus der Halterung. Der Rübenkopf schlug gegen die Steinplatte, löste sich von der Figur und rollte über den Boden. Am Ende der ersten Treppenstufe kam die Rübe dann zum Stillstand, als sie gegen den Tonbecher prallte und diesen umwarf. Der Wein floss über den Rand der Treppe und versickerte in einem Blumenbeet. Leise vor sich hin schimpfend, wie sie nur wieder so tollpatschig hatte sein können, hob sie die Steckrübe auf. Von dem oberen Teil aus, der bis eben noch auf den Ästen gesteckt hatte, zog sich ein Riss über beide Seiten bis ganz nach unten. Lucinda setzte sich auf die Treppenstufe und versuchte ganz vorsichtig den Kopf wieder mit dem Körper zu verbinden. Schon beim ersten Versuch teilte sich die Rübe an den Rissen in zwei Teile und fiel zu Boden.

Resigniert betrachtete sie die Landschaft, die gerade anfang in das orange Licht der untergehenden Sonne getaucht zu werden. Sie wusste nicht genau, was sie jetzt machen sollte. Oma Rayanne würde sicher böse sein, dass sie das Männchen ruiniert hatte. Ihre Mama strafte sie immer mit Schweigen und schickte sie auf ihr Zimmer, wenn ihr irgendwas kaputtging. Ganz egal, ob es ihre Absicht gewesen war oder nicht. Sie wollte aber unbedingt dieses Samhain mit Oma feiern. Nicht weil es Süßigkeiten gab oder es sich besonders toll anhörte, sondern ihrer Oma zuliebe und weil es irgendwie unheimlich klang. Den Entschluss fassend, dass sie es

morgen beichten wollte, nahm sie die Einzelteile der Figur und versteckte sie in einem der Büsche.

Anschließend ging sie zurück ins Haus, in dem der Tisch bereits für drei Personen mit frischem Brot, Butter, Käse, Tomaten und geräuchertem Schinken gedeckt worden war. Der Raum war erfüllt von dem Geruch der Kürbissuppe, die Rayanne gerade in drei Schüsseln füllte und an den Tisch brachte. Lucindas Magen fing an zu knurren.

„Setz dich, meine Liebe, die Sonne geht gleich unter. Die perfekte Zeit für unser Abendbrot. Ob dir die Suppe schmeckt, weiß ich nicht, aber du kannst sie ja versuchen.“

„Wenn sie genau so schmeckt wie sie riecht, dann ist sie sicher lecker“, sagte Lucinda voller Begeisterung und nahm sich einen Löffel. Abwechselnd in ein Stück Brot beißend und die Suppe löffelnd, leerte sie nach und nach die ganze Schüssel. Gesättigt lehnte sie sich zurück und betrachtete ihr Oma.

„Es ist wirklich schön, so ganz in Ruhe und gemeinsam zu essen.“

„Ich freue mich auch, dass du hier bist. Wir sehen uns viel zu selten, meine Liebe. Hast du vielleicht noch Platz für ein Stück Kuchen?“

Mit leuchtenden Augen und einem breiten Grinsen nickte Lucinda.

Zusammen öffneten sie den Ofen und holten den duftenden Apfelkuchen heraus. Mit einem langen Messer wurden zwei Stücken abgetrennt und auf Teller gehoben. Rayanne wollte gerade nach den Tellern greifen, um sie zu servieren, als es laut an der Tür klopfte. Verwundert schauten beide zu der Tür.

„Kommt noch Besuch? Soll ich aufmachen?“, fragte Lucinda und verstummte sofort, als sie den erschreckten Gesichtsausdruck ihrer Oma sah. Die Farbe wich ihr schlagartig aus dem Gesicht und

hinterließ ein ungesundes Grau. Mit einem Finger vor dem Mund gab sie Lucinda zu verstehen, dass sie bitte ruhig sein sollte. Beide Hände legten sich auf die Schultern des Mädchens und schoben sie bis in das Badezimmer.

Zu Lucinda heruntergebeugt, flüsterte Rayanne ihr etwas so leise ins Ohr, dass sie es beinahe nicht verstanden hätte: „Du bleibst da drinnen, machst keinen Mucks, egal was passiert! Verstanden?“

Das Mädchen nickte verängstigt, während ihre Oma einmal über ihre Wange streichelte und sich Mühe gab, ein Lächeln zustande zu bringen. Dann zog sie die Tür zwischen ihnen zu. An der Haustür erklang erneut das Klopfen. Verängstigt starrte Lucinda die Badezimmertür an. Auch wenn sie das nicht sollte, so hatte sie heimlich schon viele Kriminalsendungen gesehen. Wenn das Klopfen von einem bösen Menschen kam und Oma ihm die Tür aufmachte, dann könnte es doch wichtig sein, das Gesicht zu sehen. Kurz haderte sie, immerhin hatte sie ein Versprechen gegeben, bevor sie sich entschied, die Tür wieder zu öffnen und durch den Spalt zu schauen.

Ihre Oma stand neben dem Tisch, eine Hand krampfhaft um die Rückenlehne eines Stuhles gelegt. Mit einer Stimme, die eher einem Krächzen glich, sagte sie nur ein Wort: „Herein.“

Die Haustür schwang wie von Geisterhand auf. Eine Frau, gekleidet in bodenlange graue Gewänder, übertrat die Schwelle. Die fließenden Bewegungen wirkten eher wie ein Schweben, während die Gewänder und die rabenschwarzen Haare in einem nicht zu spürenden Wind wehten. Neben der kleinen bronzefarbenen Krone waren die leuchtenden grünen Augen der einzige Kontrast zu der dunkelgrauen Haut. Lucinda hatte in ihrem kurzen Leben noch nie

eine Verkleidung gesehen, die Ihr solche Angst einjagte. Ihre Oma wies mit zitternder Hand auf den Platz, den sie für die verstorbenen Verwandten gedeckt hatte. Die Frauengestalt hielt kurz inne, um zu dem Platz zu schauen, bevor sie den Kopf leicht schüttelte und ihrerseits auf den Stuhl wies. Ohne ein ersichtliches Zögern setzte sich Rayanne. Die graue Gestalt verharrte einige endlos wirkende Sekunden neben ihr, bis sie ihre langfingrige Hand ausstreckte und ihr sachte über den Kopf strich. Abrupt drehte sie sich zur Eingangstür und schwebte anmutig auf diese zu.

Lucinda, die vor Anspannung beinahe vergessen hätte zu atmen, kniff die tränenden Augen mehrfach zusammen. Diese hatten ihr wohl gerade einen Streich gespielt, als sie ihre Oma zweimal gesehen hatten. Zum einen saß sie auf dem Stuhl und zum anderen folgte sie der Besucherin nach draußen. Sie rieb sich gerade die Tränen aus den Augen, als die Tür mit einem lauten Knall ins Schloss flog. Erschrocken entwich ihr ein kurzer Aufschrei.

Sie blieb noch zwei oder drei Minuten im Bad, bevor sie sich traute, die Tür zu öffnen. Leise schlich sie zu ihrer Oma, die mit geschlossenen Augen auf dem Stuhl saß und zu schlafen schien. Lucinda versuchte sie durch ein sanftes Schütteln zu wecken, hatte damit aber keinen Erfolg. Die Berührung fühlte sie ungewöhnlich kalt an und sie fragte sich gerade, ob ihre Oma wirklich schlief, als sich die Tür mit einem lauten Knall öffnete.

Mit aufgerissenen Augen stolperte Lucinda rückwärts und landete auf dem Boden. Die graue Frauengestalt mit der Krone schwebte auf sie zu. Starr vor Angst wollte sie fliehen, doch ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr. Langsam beugte sich diese zu ihr runter, durchbohrte sie

mit glühenden grünen Augen. Mit offenem Mund starrte sie zurück. Nicht aus Trotz, aus reiner Unfähigkeit den Blick abzuwenden.

„Jene, die unsere Bräuche nicht achten, werden den Grimm der Sídhe erfahren“, drang eine kratzige, Übelkeit verursachende Stimme an Lucindas Ohr.

„In aller Mondfest Nächten wirst Du ehren die Traditionen oder folgen den Verdammten in das Reich der Sídhe.“

Die langen grauen Fingern näherte sich ihrem Gesicht, ohne dass es ihr möglich gewesen wäre, sich zu bewegen. Kurz bevor diese ihre Wange berührten, zog die Gestalt ihre Hand zurück. Ohne ein Geräusch zu verursachen, schwebte sie aus dem Haus. Die Tür schloss sich hinter ihr mit einem leisen Knarzen.

* * *

Am Abend des nächsten Tages hielt ein mitternachtsblauer Mercedes vor der Tür des Hauses. Lucindas Vater stieg aus und stürmte mit besorgter Mienen auf die Tür zu.

Ein erschreckend realistischer Alptraum hatte ihn in der gestrigen Nacht nicht schlafen lassen. Er hatte diesen ganzen Irrglauben seiner Mutter schon vor langem durchschaut, doch wurde er seit dem Traum von einer Angst erfüllt, die er sich nicht erklären konnte. Bis zum Mittag hatte er rund 30-mal erfolglos versucht seine Mutter anzurufen. Er musste nach ihr und vor allem nach Lucinda sehen. Etwas stimmte nicht, das sagte ihm sein Gefühl.

Seine Frau war bei dem Seminar geblieben. Kühl und berechnend wie sie war, verstand sie sein Handeln nicht und sah auch keine Notwendigkeit für eine vorzeitige Abreise. Also war er allein gegangen, hatte den nächstbesten Flug genommen und stand nun hier vor der Haustür.

Intensiv hoffte er, dass alles nur ein Missverständnis war – ein dummer Zufall. Er drückte die Tür auf.

Sein erster Blick traf seine Mutter, die leblos und vollkommen starr auf einem Stuhl in der Küche saß. Sie hielt die Hand vor den Mund und mit den Tränen ringend, rannte er in den Flur.

„Lucinda! Kleines, wo bist du?“

Eine nicht zu unterdrückende Angst mischte sich in seine Stimme. Er warf einen kurzen Blick in das überschaubare Wohnzimmer und lief dann die Treppe hoch.

„Meine Süße, wo bist Du? Antworte mir.“

Ohne darüber nachzudenken, stieß er die erste Tür auf. Das unbenutzte Bett seiner Mutter ließ ihn straucheln. Gefühle der Trauer und der Schuld stürzten auf ihn ein. So viele verpasste Gelegenheiten, zu denen er sich mit seiner Mutter hätte versöhnen können.

„LUZIE? Wo bist Du?“, schrie er, so laut er noch konnte. Eher stolpernd als gehend öffnete er die nächste Tür. Blinzelnd gegen den Tränenfluss ankämpfend, konnte er die Konturen seines alten Kinderzimmers erkennen. Mit der Hoffnung des Verzweifelten trat er in das Zimmer.

„Luzie, bist Du hier?“

Keine Antwort drang an sein Ohr. Eine Bewegung hinter dem Bett ließ jedoch einen Keim der Hoffnung sprießen. Er ging um das Bett herum und hockt sich vor die kleine Gestalt, die immer wieder vor und zurück schwankte. Vorsichtig legt er seine Arme um das Mädchen, bevor er sie an sich drückte.

Die gewisperten Worte, die wieder und wieder über ihre Lippen kamen, ließen den Mann erneut in Tränen ausbrechen – Tränen der

Verzweiflung.

„Wir folgen den Bräuchen, ehren Tradition und Sídhe.

Wir folgen den Bräuchen, ehren Tradition und Sídhe.

Wir folgen den Bräuchen, ehren Tradition und Sídhe.

...“